

## ZIEH MICH DIR NACH, SO LAUFEN WIR

Doch der Himmel ist blass und wird immer blasser. Nina bemerkt es mit Unbehagen. (»Es wird doch nicht am Ende wieder regnen?«) Mit allerliebsten kurzsichtigen Augen schaut sie unter dem Dreispitz mit einem Rand von weißem Flaum hervor. Der Chinesische Turm mit seinen goldenen Klingglöckchen, die aber niemals klingen, ist nur ein Schemenspiel vor ihren Augen, denen sie den Anachronismus einer Brille, gefasst in rotes Metall, nicht gönnen mag, schon aus Respekt vor dem Kleid aus kostbarem Brokat, bestickt mit zahllosen blauen Perlen und mit hellblauer Spitze reichlich besetzt. Ein Traum von einem Kleid; aber Träume sind, selbst wenn sie gelegentlich wahr werden, doch niemals so, wie sie einmal geträumt worden sind. Sie spürt es mit leisem Bedauern.

Ein dunkler Schatten zieht an ihr vorbei, ein Schatten, in dessen Zentrum sie etwas blutig Rotes mehr erahnt als sieht. (»Rot, und darin wohnt der Tod.«) Aber der Tod ist ein bayrischer Dichter und Münchner Irrenarzt, der sich irgendwo einen Vorrat von Rosen der Farbe Als-ob-sie-bluten-könntenrot halten muss, um seiner selbstgewählten Rolle als Rosenkavaliere allzeit gerecht werden zu können: Eine Rose hier für

eine der sehr, eine Rose da für eine der weniger Schönen; denn er ist ein Kavalier, wie er im Buche steht. Doch er sieht Nina nicht, die ihre Brille – für den Fall der Fälle – verborgen hält in einem perlenbesetzten winzigen Täschchen; und so bleibt ihr weiß gepudertes Gesicht mit dem Schönheitsfleck auf ihrer rechten Wange brillenlos, seine Blindheit zu erwidern, während er fortschreitet in der Maske des lächelnden Todes, fortschreitet durch all die Belles und Beaus, von denen manches Widerlächeln nach einer Rose ruft. Nina aber sieht nichts, hat nichts gesehen und will auch nichts sehen, nicht heute, nicht übermorgen; denn das Erkennen ist, wie das Erkanntwerden, nur anfangs süß, am Ende ist es bitter.

So steht sie vor mir in der Schlange, den Blick nach innen gewandt. Ihr Reifrock fordert Abstand, vor, hinter und auch neben ihr, Abstand, die Pracht gebührend zu bewundern, indessen sie selbstvergessen an den drei Reihen dicker Perlen um ihren Nacken spielt, dessen Linie superber ist als Zypernwein. So steht sie da in ihrer Aura des Rühr-mich-nicht-an, die Wangen so weiß wie Schnee, die Lippen so rot wie Blut, der Dreispitz wie Ebenholz. Wenn der Lange Könnner genug wäre, diese unsichtbare und doch nicht leicht zu brechende Wand zu malen, dann hätte er sein Schneewittchen-Modell. Ob er jedoch Prinz genug ist, sie aus dem gläsernen Schrein zu erlösen? – Nee, nicht der Lange, der nicht.

»Mein schönes Fräulein, darf ich's wagen?«

(Ganz langsam dreht sie sich herum zu mir.) »Ach, Papa.«  
(Nur das; aber da ist auf einmal viel Wärme zwischen ihr und mir.)

»Weißt du eigentlich noch, welches dein Lieblingsmärchen war?«

(Da muss sie nicht lange nachdenken:) »Es war einmal mitten im Winter. Schneeflocken wirbelten vor dem Fenster ...«

»Kannst es immer noch auswendig, eh?« (Ob sie das noch weiß?) »Wir hatten damals noch den weißen Peugeot.« (War das eine herrliche Zeit.) »Hab das gerne gehabt, diese Lenk-radschaltung. Gibt's schon lange nicht mehr, so was. Jedenfalls waren wir auf dem Weg zum Ammersee, als du hinten, von deinem Kindersitz aus, damit angefangen hast – zu Annas und meiner Verblüffung – die ganze Geschichte herunterzuerzählen.« (Das erfährt sie gern, da lächelt sie froh.) »Obwohl – das große Faszinosum, das waren schon damals nicht die sieben Zwerge hinter den sieben Bergen, das war von Anfang an die böse Königin. Anna war ziemlich verwirrt über deinen Ausbruch, als die Sache mit den glühenden Pantoffeln kam.«

»Aber das ist doch das Salz in der Suppe.« (Das turnt sie an, da ist sie in ihrem Element.) »Keine gute Story ohne einen richtig fiesen, miesen Charakter, ob Männlein oder Weiblein, das spielt keine Rolle. Gib noch ein gutes Stück Intelligenz dazu, das bloß dumme Böse gibt es zwar auch, ist aber nicht besonders von Interesse, ein wenig Charme und reichlich Eloquenz: die Mischung wurde oft erprobt – und immer mit Erfolg.«

»Mephisto.« (Fällt mir dazu ein.)

»Conte Fosco.« (Ist ihr Favorit.) »Damals war es die böse Königin, die erste in einer langen Reihe dunkler Helden.«

»Apropos – wo ist eigentlich Anna?«

»Mach dir keine Sorgen, die vermisst dich nicht.« (Sie deutet vage.) »Unter dem großen Schirm dahinten, falls es doch noch regnet. Sie hat die Gitze getroffen, und da haben sie jetzt jede Menge zu verhandeln zwengs diesem unmöglichen Typ und ob sie ihn endlich aussihauen soll, aber sie bringt's nicht undsoweiter undsoweiter.« (Kann's mir lebhaft vorstellen.) »Muss Liebe schön sein.« (Und dimmt ihr Lächeln in Richtung maliziös.)

Ein Blick hinüber, wo Anna Hof hält, gleich neben der Hecke, kostümmäßig biedermeierlich zeitverschoben wie ich; aber es steht ihr eh besser, sie ist nicht der Rokoko-Typ. Ich würde gern hinüberwinken; aber Anna schaut nicht.

»Braucht ihr etwas?«

»Ich soll 'n Kaffee holen.«

»Aber Mädchen, du stehst doch direkt daneben.« (Auf die Stöße weißer Tassen deutend, die – zugegebenermaßen erwartungswidrig – auf der Viktualienbahn ganz am Anfang stehen.)

»Ach ja.« (Einsilbig-verdrossen.)

(Sie überlässt es mir, zwei Tassen zu füllen, Milch und Zucker nicht zu vergessen.) »Sag, ich komm später vorbei, ich rede noch ein paar Takte mit Robert. Der läuft hier mit einem Rosenstrauß herum.«

»Ach ja?«

(Ein Küsschen noch auf die Wange, gleich neben den Schönheitsfleck.) »Und grüß die Gitte von mir.«

(Aber da ist sie schon auf dem Weg, eine Kaffeetasse in jeder Hand, eine für Gitte, eine für Anna. Nina trinkt keinen.)  
»Mach ich.« (Kommt es wider Erwarten doch noch zurück.)

Noch während ich ihr nachschaue, wie sie hinübergeht zum Tisch mit dem großen Schirm, zu Anna und Gitte, die in Fragen der Beziehungsarbeit vertieft sind, hat sich die Eminenz mit dem roten Käppelein hinter mir beim Kaffee eingefunden, begleitet von einem nicht minder wohlbelebten Mönchlein in brauner Kutte, die nackten Füße in Sandalen gesteckt. (Feist und feist gesellt sich gern.) Theatralisch küsst er den Ring des Kardinals, bevor er ihm die wohlgefüllte Tasse in die Hand drückt, nur wenig Zucker, keine Milch, um sich anschließend selbst zu bedienen, viel Zucker, viel Milch. Der Pfaffe lächelt mild, doch plötzlich muss er niesen und verschüttet einiges aus seiner vollen Tasse, doch ohne Schaden für sein Montur, während er den Arm von sich streckt, da die Natur ihn in Form eines unabweisbaren Reflexes übermannt. Der Segen geht voll auf die braune Kutte; aber die kann dergleichen vertragen. Das Mönchlein achtet es gering, während es der Eminenz artig Gesundheit und jede erdenkliche Zuwendung des allgütigen Gottes und der wichtigsten Heiligen der Nothelfer-Fraktion auf das verdutzte Haupt wünscht, auch vorschlägt, den Flüssigkeitsverlust sogleich zu kompensieren,

doch der Pfaffe winkt nur ab, genug davon, andere, mehr geistige Getränke sind ihm denn doch lieber. Er zieht aus dem linken Ärmel ein weißes Tüchlein hervor, bückt sich nieder, um den Saum der Kutte zu fassen, sie anzuheben (bis an den Rand der Schicklichkeit) und den feuchten Fleck umständlich zu traktieren. Das Mönchlein errötet lieb, versucht auch, den Pfaffen von seinen Reibereien auf grobem Tuch abzuhalten, der aber lässt sich keineswegs beirren, den Liebesdienst zu vollenden. So bleibt dem Mönchlein nichts anderes übrig, als es eben zu leiden, mit der Rechten die Kaffeetasse sorgsam gerade haltend, den Daumen der Linken unter den groben Strick gestemmt, mit dem er Leib und Kutte zusammenhält.

»Du solltest dir das Menü notieren.« (Der Pfaffe, das nun braungefleckte Tüchlein mit vielen kleinen, genau getimten Bewegungen im Ärmel versorgend.) »Ist hier aufgeschlagen.«

(Gehorsam wirft das Mönchlein einen Blick auf die lange Liste köstlicher Speisen, die dort annonciert sind.) »*Déjeuner à la Tour Chinoise*.« (Mühsam liest er, buchstabiert es fast. – Doch dann kommt ihm die Erhellung:) »Ach ja, am Chinesischen Turm.«

»Das Welsche ist wohl nicht gerade deine starke Seite, lieber Frater.« (Spottet es aus einer Soutane zurück.)

»Das war nur meine dritte Fremdsprache; und ich hab's seither nicht mehr gebraucht.« (Er lässt den Blick über all die wohlerlesenen Namen schweifen.) »Ist das nicht langweilig, einfach alles so aufzuzählen: Namen, Namen, Namen?«

»Denk an die Ilias.«

»Wieso Ilias?« (Er schaut reichlich verwirrt.)

»Erinner dich an den berühmten Schiffskatalog oder – um bei unserem Leisten zu bleiben – an die endlosen Geschlechtsregister im Alten Testament. Jede ordentliche epische Erzählung hat so etwas.« (Und äfft, mit gespreizten Fingern und zierlich verzogenem Mündchen:) »Namen, Namen, Namen.«

(Das Mönchlein aber lässt sich mitnichten provozieren, hat sogar – woher auf einmal? – einen Schreibblock hervorgezogen.) »Wenn du meinst, dass meine Geschichte eines galanten Festes einen Schiffskatalog benötigt ...«

»Ich diktier dir in die Feder, mon cher frère.« (Und beginnt sogleich voller Eifer:) »Gobelin Salat, Poulardenbrüstchen Eduard.« (Hier stockt er schon.) »Also ich kann mir nicht helfen, immer wenn ich den Namen ›Eduard‹ höre, dann läuft in meinem Kopf ein verbaler Reflex ab: So nennen wir einen Baron in den besten Jahren.«

(Das imponiert dem Mönchlein nicht so sehr:) »Hab zu Zeiten wohl auch mal an einem Seminar teilgenommen über Goethes Romane.« (Das kommt ganz cool.) »Aber kennst du den: Eduard ...«

(Doch kaum hat er den Namen ausgesungen, da fällt schon der Pfaffe mit ein:) »... und Kuniguhunde, Kunigund und Eeeduaard.«

(Da schaut das Mönchlein doch respektvoll: Nestroy also auch; aber:) »Du bist ja ein wahrer Meister des Gesanges.«

»Kleinmeister.« (Wehrt der Hochgelobte bescheiden ab.) »Und der Harfe.« (Fügt er noch hinzu und deutet, die Augen

senkend, eine kaum merkbare Neigung des Kopfes an.) »Na ja, machen wir vorwärts: Kaninchenragout Kaiserjäger Art, Glasierter Hasenrücken nach Herzogin Art, Hirnockerl Florentine, Omelette a la Kaunitz.« (Er unterbricht kopfschüttelnd das Diktat.) »Das ›a‹ ohne den gehörigen Akzent. War wohl bei dem auch die dritte Fremdsprache.«

»Könntest du ein bisschen langsamer?« (Nutzt das Mönchlein die Unterbrechung.) »Es ist nicht so ganz leicht, im Stehen zu schreiben.«

»Hätt ich mir denken können«, (mault es zurück) »dass einer nicht im Stehen schreiben kann, der nur im Sitzen pisst.« (Wie intim sind die eigentlich?)

»Werd jetzt bloß nicht gemein, Schorschi.« (Das klingt ein wenig schrill.)

»Excusez, mon cher.« (Lenkt der gleich geschmeidig ein.) »Haken wir noch ein paar Posten ab. Ich mach auch langsam: Venezianische Eier, Artischocken mit Krebsmusse Antoinette, Seezungenröllchen auf Goldaspik Metternich.« (Da kann er nicht anders, das muss er kommentieren:) »Das ist immer der Höhepunkt der Dekadenz, wenn man anfängt, Edelmetalle zu verfüttern. – Hat unser Präse auch mal nicht lassen können.« (Das Mönchlein scheint nicht ganz im Bilde?) »Du weißt schon, der: Hoch auf dem gelben Wagen ...« (Gibt er noch eine kleine Probe seiner Sangeskunst.)

»Mein Gott, Walter!« (Das Mönchlein schlägt sich an die Stirn.) »Klar doch, der Herr Bundespräsident.« (Und, ein

wenig verschämt.) »Weißt du, ich hatte zuerst ›Präser‹ verstanden.«

»Wo du nur immer deine Gedanken hast. Höchste Zeit, dir einmal wieder die Beichte abzunehmen.« (Und schaut dabei – irgendwie lüstern?) »Aber erst einmal weiter im Text: Tartarenbrötchen Fürst Iwanowitsch, Puter Imperial, Entengalantine Königin Christine. – Galantine? – Was immer das sein mag. Rehpastete Wiener Wald. Und jetzt noch die Desserts: Donauwellen, Punschwürfel, Marillenkügelchen in Haselnussbutter.«

»Müsste es nicht ›Kügelchen‹ heißen?« (Das Mönchlein, verschmitzt.) »Marillenkügelchen.« (Und betont das »len« und das »deln« – ganz valentinesk; aber der Hut ist nun wirklich zu alt, als dass jemand wie der Pfaffe auch nur entfernt daran dächte, ihn aufzuprobieren.)

Doch gerade in diesem Augenblick beginnt die Musik erneut aufzuspielen, auf einer zweiten Zeitinsel, getrennt von unserer durch einen breiten Graben Gegenwart. In Röcken, gefärbt in alle Farben des Regenbogens, und mit weiß gepuderten Perücken geigen und harfen sie, dass es eine Lust ist zuzuhören.

»Schau, sie haben eine goldene Harfe!« (Das Mönchlein, sehr erbaut.) »Da könntest du ja einmal eine Probe deiner Kunst zum Besten geben.«

Aber der Pfaffe tritt darauf nicht ein; und so schweigen sie beide eine ganze Weile, der Musik die Ehre zu geben, bevor das Mönchlein unvermittelt einen alten Faden wieder aufnimmt: »Ist aber doch kein Christentum, Schorsch.«

»Du darfst die ganze Religions-Chose nicht so fundamentalistisch sehen.« (Der, gleich ganz in seinem Element.) »Die alten Griechen wussten es besser: Der Gott spricht niemals Klartext, er spricht in Bildern und Rätseln, die erst entschlüsselt und gedeutet werden müssen; und das ist ein Quell unendlicher Irrtümer und Missverständnisse.«

»Winde dich nicht wieder heraus.« (Das Mönchlein, streng.) »Du nimmst Gott nicht ernst.«

»Das würde ich mir niemals erlauben. Ich halte ihn, vor allem, wenn man das Alte Testament betrachtet, zwar für einen in mancher Hinsicht problematischen, aber doch menschlich hochinteressanten Charakter.«

»Was soll das heißen ›problematisch?‹ (Der Ton bleibt schroff.) »Was ist ›menschlich interessant?‹

»Nimm beispielsweise die Geschichte vom gelobten Land. Wenn schon der allmächtige Gott seinem auserwählten Volk ein Land schenken wollte, musste es da unbedingt ein Secondhandland sein? Und wenn schon, hätte er es, bevor er es verschenkte, nicht zumindest ein wenig säubern können?«

»Säubern?« (Der Klosterbruder, ratlos.)

»Ethnisch säubern. Dürfte doch bei seinem Arsenal an Biowaffen kein größeres Problem gewesen sein: Pocken, Pest, irgendetwas in der Art. Statt dessen war das Land Kanaan bewohnt, als die Israeliten, hungrig nach dem Land, wo Milch und Honig fließen, aus der Wüste kamen; und dieses renitente Volk saß da und dachte nicht daran, seine Sachen zusammenzupacken und still zu verschwinden. Das Vertreiben und Tot-

schlagen musste alles in Handarbeit noch erledigt werden, ein langwieriges und blutiges Geschäft.«

»Also ... also ...« (Das Mönchlein, zutiefst verunsichert.)  
 »So kann man das doch nicht ...«

(Man kann, die Miene des Pfaffen sagt es deutlich.) »Stell dir Don Vito vor, in einem Straßencafé von Palermo.« (Da setzt er sogar noch eins drauf:) »Der nippt kurz an seinem Macchiato, legt seinem Soldaten ganz leicht die Hand auf den Unterarm und sagt zu ihm: ›Gefällt dir der Ferrari dort drüben? Ich schenke ihn dir, Michelino. Du musst nur den Typen, der drinsitzt, umnieten und ihn dir nehmen.‹ Seltsame Art zu schenken, findest du nicht?«

»Oh nein!« (Das Mönchlein lächelt überlegen: Auf so etwas fall ich doch nicht herein.) »Eminenz wollen meinen Glauben auf die Probe stellen, nicht wahr? – Ich sage nur: Gottes Wege sind unerforschlich. Wir sollen uns nicht anmaßen, sie deuten, gar kritisieren zu wollen.«

»Brav pariert, mein Alter.« (Der Pfaffe tätschelt ihm die wohlgerundete Wange.) »Da ist mir um dein Seelenheil gewiss nicht bange.«

»Ein schönes Spiel.« (Das Mönchlein strahlt; nach einer Weile aber:) »Übertreibst du es nicht manchmal ein wenig, Schorschi?«

»Das ist doch wenigstens eine intelligente Art, mit unserem religiösen Erbe umzugehen. Glauben oder nicht glauben, wir haben es doch nun mal. Welche Verschwendung, es nicht zu nutzen.«

»Ja, ja, das alte Kartoffelprinzip: Nun sind sie da, nun müssen wir sie auch essen. Aber – was wäre denn in deinen Augen eine unintelligente Art?«

»Einfach glauben.«

»Aber das ist doch gerade die Pointe.«

»Das weiß ich wohl: *Credo quia absurdum*. Das musst du dir mal auf der Zunge zergehen lassen: Glauben, weil es absurd ist. Das ist ein Instrument zur systematischen Verkrüppelung der männlichen Intelligenz. Das ist wie im alten China, wo sie den Frauen die Füße eingebunden haben, damit sie nicht wachsen können. Und du wirst es kaum glauben: Die Verkrüppelten waren immer sehr stolz auf ihre Deformation – in beiden Fällen.«

»Wieso nur der männlichen Intelligenz?« (Das Mönchlein, wachsam die Sache der Frau ins Spiel bringend.)

»Die weibliche Intelligenz hielt man damals noch für eine zu vernachlässigende Größe.« (Er lächelt maliziös.) »Wir beide haben uns da inzwischen eines Besseren belehren lassen müssen und das schon mehr als einmal, nicht wahr, mein Dicker? Zum Glück hat wenigstens unser aller Mutter, die alleinseligmachende Kirche«, (automatisch bekreuzigen sich beide auf eine Weise, die große Routine verrät in diesen speziellen Bewegungsabläufen) »bisher noch allen feministischen Anmächen widerstanden.«

»Und das ist gut so.« (Das Mönchlein, hochzufrieden.)

»Nein«, (den Faden wieder aufnehmend) »beim anderen Geschlecht geht es um etwas anderes: um die Unterdrückung der weiblichen Sexualität.«

Aber was verstehen die beiden schon davon? – Andererseits, hat sich nicht selbst der große Freud schon verzweifelt gefragt: Was will das Weib?

»Du, Schorschi?« (Das Mönchlein zupft vertraulich an seinem Ärmel.) »Du solltest mir wirklich bald die Beichte abnehmen.«

»Jetzt gleich?« (Der Pfaffe, und hoffnungsfroh niest er zur Linken.) »Dann packen mer's.« (Er fasst das Mönchlein fest an seinem Kälberstrick und eins, zwei, drei, im Sauseschritt durchleilt er zweihundert Jahre, und das Mönchlein eilt, von ihm gezogen, mit.)

Aber wo ist Robert? – Wo ist er hin, der Rosenkavalier? Doch bevor ich es durchgemustert habe, das eingehegte Rokoko, zerplatzt eine der Seifenblasen Zeit, die schillernd durcheinanderschweben. Zwei Schöne sind hereingetreten, gelb und schwarz die Krinolinen, in den Farben der Stadt der Mönche, der Habsburger auch, die Gesichter unter kalkweißen Masken versteckt und unter hochgetürmten, schwarzen Federperücken. Aber es ist nicht Brokat, es ist nicht Seide, es ist Plastik, ordinäres Plastik. (Tand, Tand, ist das Gebild von Menschenhand.) Eine von den beiden muss ein Kerl sein. Man sieht es an seinem gewaltigen Adamsapfel unterhalb der Maske. Natürlich bekommen sie (zusammen) des Sommers letzte Rose. Die Herren und Damen von der Presse stürzen sich dankbar auf die neue Sensation. Wir werden es wohl morgen in den Tageblättern sehen und lesen.

Der Rosenkavalier hat seinen Dienst getan, der Rosenkavalier kann gehen. Ich geh ihm nach in jene andere Welt.